

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 108 (2014)
Heft: 7-8

Artikel: 1914-2014 : gegen die Alternativlosigkeit
Autor: Brassel, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1914–2014: Gegen die Alternativ- losigkeit

Eingebettet in die Gewalt des Militarismus und des Kapitalismus sah Leonhard Ragaz beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges den Nationalismus als Ursache der Katastrophe. Der eigentliche Sieger war der Krieg selber, das Prinzip der totalisierbaren Gewalt.

Analysieren die vielen in diesem Jahr erschienenen Publikationen zum Ersten Weltkrieg aber mehr als die scheinbare Zwangsläufigkeit der Entwicklungen, die zum Grossen Krieg führten?

Der Blick auf den Ersten Weltkrieg, wie er heute in unzähligen Büchern und Artikeln zum Ausdruck kommt, läuft stets Gefahr, an dem hängen zu bleiben, was zu beschreiben, was zu erklären ist: eine unfassbare neue Qualität von systematischer Gewaltbereitschaft und -ausübung ganzer Gesellschaften und Nationen in bisher nie gekanntem Ausmass. Es offenbart sich eine Geschichte, welche die Vergeblichkeit von Bemühungen dokumentiert, dieser Dynamik etwas entgegenzusetzen, das Bestand hätte haben können. Besteht bei solchen Darstellungen nicht die Gefahr, dass sie das erfolglose Bemühen um andere Konfliktstrategien nochmals ins Unrecht setzen?

Es ist deshalb wichtig, den geschliffenen Interpretationen zum Trotz jene Deutungen in Erinnerung zu rufen, die einen anderen Kurs vorgeschlagen hatten. Dazu gehören in Bezug auf die Schweiz während des Ersten Weltkriegs ganz sicher auch die Stimmen, die in den *Neuen Wegen* zum Ausdruck gekommen sind, wurden doch die *Neuen Wege* in jenen Jahren zum wohl wichtigsten Organ der Friedensbewegung in der Schweiz. Es ist wichtig, sich nicht einzig angeblich realpolitischen Deutungsmustern anzuliefern, sondern kontrafaktisch festzuhalten an Entscheidungsoptionen, die nicht machtpolitisch durchsetzbar gewesen waren. Die umso mehr, als auch heute immer wieder die scheinbare Unvermeidlichkeit des Scheiterns von Friedensbemühungen, von Kooperationsprozessen und von Verfahren friedlicher Beilegung von Konflikten postuliert wird.

Kriegsbeginn in den *Neuen Wegen*

Im Dezember 1918, im Rückblick auf den eben zu Ende gegangenen Krieg, schrieb Ragaz: «Als vor viereinhalb Jahren das Weltgericht über uns hereinbrach, da haben wir in dieses hineingeschaut mit grossen Hoffnungen: Diese verdichteten sich zu einer einzigen: wir erwarteten den Sturz des Reiches der Gewalt in all

seinen Formen, den groben und den feinen, vom Militarismus, Kapitalismus, Imperialismus bis zu dem Gotte, der nur das letzte Wort der Gewalt ist und dem Christentum, das ihm entspricht». (NW 12/1918, S. 626) In der Tat hatte Ragaz den Weltkrieg schon im Augustheft 1914, als «Weltgericht» bezeichnet, das «über uns gekommen ist. (NW 8/1914, S. 298) Aber tönt es nicht befremdend, wenn Ragaz rückblickend von den grossen Hoffnungen bei Kriegsbeginn spricht? Waren sie denn im August 1914 nicht eben wie Kartenhäuser zusammengebrochen? Die Hoffnung, der drohende Krieg liesse sich abwenden, war gross gewesen. Sie baute auf verschiedene Pfeiler: Auf die Durchsetzung der von der bürgerlichen Friedensbewegung propagierten internationalen Schiedsgerichtsbarkeit, auf die vielfach thematisierte wirtschaftliche Unsinnigkeit eines Kriegs angesichts der engen wirtschaftlichen Verflechtungen, wie dies 1909 der Engländer Norman Angell in seinem Buch «The Great Illusion» unterstrichen hatte. Oder sie machte sich an den Friedensbestrebungen der Sozialistischen Internationalen fest, an Manifestationen wie dem Friedenskongress von Basel 1912. «Wie das Lallen eines Kindes vom Sturm erstickt wird, so scheint alles, was über die Einheit und Solidarität der Menschheit gesagt worden ist, untergegangen in der Wut des Nationalismus und des Rassenhasses», hielt Ragaz im August 1914 fest.

Bereits einen Monat später vertiefte Ragaz in den *Neuen Wegen* die Frage nach den Ursachen. Er billigte der politisch-diplomatischen Fragilität der Bündnissysteme Europas, die jedem Staat Gründe genug für eine militärische Eskalation liefern konnte, ebenso eine Rolle zu wie den wirtschaftlichen Ursachen im kapitalistischen Streit um den Weltmarkt. Doch all dies könne eines nicht erklären, die Tatsache nämlich, «dass die Völker grösstenteils mit ungeheurer Begeisterung in den Krieg gegang-

gen sind, die Völker, die doch schwerlich Lust gehabt hätten, für den Kapitalismus ihr Blut zu verspritzen.» (NW 9/1914, S. 366) Die Macht, die da ins Spiel gekommen und von den Sozialisten und vielen anderen verkannt worden sei, sei der Nationalismus. In diesem «religiös maskierten Weltgeist» (NW 9/1914, S. 373) sah Ragaz denn auch die eigentliche Ursache der Katastrophe. Ragaz spricht von einem Rausch, der nicht plötzlich über die Menschen gekommen sei, sondern durch die «Entseelung der Welt», durch einen kruden, materialistischen Glauben an die «Eigengesetzlichkeit der Welt» und durch den Militarismus vor-

Friedensinsel Schweiz:
Postkarte aus dem
Ersten Weltkrieg,
Sammlung Ruedi
Brassel



„Die Friedens-Insel“

*„In unruhiger Stunde und auf dem Meer
sie ist zu schön wie L.“*

E. Erzberger, Birsfelden

bereitet worden sei. Ganz ähnlich spricht heute auch der französische Historiker Jean-Noël Jeanneney von der «rôle capital des sensibilités du peuple et des élites» bestehend aus einer Mischung von Verständnislosigkeit, unreflektierten und abschätzigen Stereotypen.

Ursachen und Geschichtsbilder

Die Frage nach den Ursachen des Ersten Weltkriegs, der vom US-amerikanischen Diplomaten George Kennan einst als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet wurde, hat die Geschichtsforschung bis heute umgetrieben. Und dabei geht es nicht nur darum, die Ursachenforschung aus den Klauen der zeitgenössischen Propaganda- und Legitimationsliteratur zu lösen, in der sich die Vertreter (meist waren es Männer) der verschiedenen Länder gegenseitig die Schuld zuwiesen. Es geht auch darum, sich der Sprache bewusst zu werden und die Stringenz der Argumentation zu klären. So einfache und gängige Redeweisen wie jene vom «Kriegsausbruch», von der «Entladung» eines Gewitters, von einer «Entfesselung», «Entgleisung» kommen nicht von ungefähr. Sie suggerieren meist die Vorstellung, dass da etwas zwar lange Zeit im Zaume gehaltenes, aber letztlich Unvermeidliches seinen Lauf genommen habe. War der «Ausbruch» des Krieges überdeterminiert gewesen durch die Komplexität der Konfliktlagen zwischen den europäischen Grossmächten und ihren Bündnis- und Herrschaftssystemen? Oder war der Krieg – wie es etwa in den Imperialismustheorien von Hobson oder Lenin in unterschiedlicher Form statuiert wurde – eine systemimmanente Konsequenz des expansiven imperialistischen Kapitalismus? Brauchte es also gewissermassen nur noch einen «Anlass» wie die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni 1914, damit das Pulverfass sich entzündete?

Diese Fragen sind, wie Herfried Münk-

ler in seinem Buch «Der Grosse Krieg. Die Welt 1914 bis 1918» herausarbeitet, von grundsätzlicher und von aktueller Bedeutung. Wer Geschichte als überdeterminiert rekonstruiert oder gar einen zwangsläufigen, quasi naturgesetzlichen Verlauf postuliert, eliminiert zwar die Kontingenz, die oft unerträgliche Macht des Zufalls. Man handelt sich dafür aber einen historiografischen Fatalismus ein, der die geschichtlich Handelnden – oder Nicht-Handelnden – zu letztlich verantwortungsfreien Marionetten systemischer Zusammenhänge macht. Das Menschenbild, das damit in die Gegenwart hinein projiziert wird, entbindet dann auch heute von politischer Verantwortung. Münkler geht solchen Fragen nach Anlässen, Strukturen und Zusammenhängen sowie ihren zeitgenössischen, historiografischen und politologischen Interpretationen in seinem äusserst lesenswerten Opus magnum in immer wieder neuen, überraschenden und einsichtsreichen Annäherungen nach. Er schlägt schliesslich den Bogen bis in die Gegenwart und zeigt auf, wie etwa auf dem Balkan die Konstellationen, die 1914 mit zum Krieg geführt haben, weder in den Versailler Friedensverträgen noch nach dem Zweiten Weltkrieg aufgearbeitet worden sind und deshalb nach der Wende von 1989 wieder konfliktreich aufbrachen. Um diese Zusammenhänge zu sehen, darf man den Blick auf den Ersten Weltkrieg nicht allein auf die Westfront richten, wo der industrialisierte Stellungskrieg zwischen Deutschland und Frankreich noch am ehesten in traumatischer Erinnerung geblieben ist. Es gilt auch den Krieg im Osten ins Auge zu fassen, der viel stärker als Bewegungskrieg geführt wurde und in dem teilweise auch die Zivilbevölkerung massakriert wurde. Münkler demaskiert den Weltkrieg in seiner Darstellung als «Brutkasten», nicht nur für Legitimationsideologien, sondern auch für Technologien und Strategien der Kriegsführung, vom Gas-

krieg über Flächenbombardements, den U-Boot-Krieg bis zu Massenexekutionen im besetzten Gebiet.

Gegen die Alternativlosigkeit

Geschichtsschreibung ist immer auch Geschichtspolitik. Wer, wie Ernst Nolte im Historikerstreit der 1980er-Jahre, die Zäsur im 20. Jahrhundert nicht im Jahr 1914, sondern 1917 mit der Russischen Revolution ansetzte, verfolgte damit die Absicht, den Nationalsozialismus als Reaktion auf den Bolschewismus zu relativieren. Auch wer von einem «Dreißigjährigen Krieg» zwischen 1914 und 1945 spricht, unterstellt eine Kontinuität der Gewalt und eine gewisse Zwangsläufigkeit des Verlaufs zu einem Zweiten Weltkrieg hin. Allein aus der Tatsache, dass sich der Zweite Weltkrieg nicht verstehen lässt ohne die im und nach dem Ersten Weltkrieg erlittenen Erfahrungen und geschaffenen Strukturen, kann nicht geschlossen werden, dass die Entwicklung unvermeidlich gewesen wäre. Das würde nicht nur die Kontingenz von Entwicklungen in Frage stellen, sondern auch eine «Alternativlosigkeit» der Optionen politischer Akteurinnen und Akteure behaupten.

Auch Jörn Leonhards ebenfalls voluminöse Studie «Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs» betont die Kontinuität der Gewaltoperationen über das Jahr 1918 hinaus, wenn sie festhält, dass keine Nation und kein Empire den Krieg gewonnen habe: «Der eigentliche Sieger war der Krieg selbst, das Prinzip des Krieges, der totalisierbaren Gewalt als Möglichkeit.» (S. 999) Der Autor vermeidet es aber, diese Kontinuität zur Zwangsläufigkeit zu erklären. Was aus der Perspektive des Zweiten Weltkriegs als nachvollziehbare Bilanz aussieht, erscheint aus dem Blickwinkel der deutenden und handelnden Zeitgenossen anders. Denn Alternativen hat es – oder hätte es – gegeben. Nicht zuletzt die Idee des Völkerbundes, der vehemente Einsatz für dessen Entwicklungs-

und Durchsetzungsmöglichkeiten zeugen davon. Es gab die Nie-wieder-Krieg-Überzeugung, dass dieser Krieg der letzte Krieg gewesen sein musste. Es entstand mit dem Völkerbund eine weltverbindende Organisation, die zumindest den Anspruch mit sich brachte, Konflikte auf einer anderen Ebene als jener der Gewalt zu bearbeiten.



*Nie wieder Krieg!
Postkarte aus dem
Ersten Weltkrieg,
Sammlung Ruedi
Brassel*

Genau gegen dieses Prinzip der Gewalt wandte sich das Engagement von Leonhard Ragaz. Am deutlichsten zum Ausdruck kommt das vielleicht in seiner 1919 erschienenen Schrift «Sozialismus und Gewalt», in der er festhielt, «dass Sozialismus und Anwendung von Gewalt einander grundsätzlich und aufs Schärfste widersprechen.» (S. 5) Auch wenn Ragaz durchaus Rechenschaft darüber ablegt, dass die Chancen, das Prinzip der Gewalt zu überwinden angesichts der Ohnmacht des Wortes durchaus gering waren, bleibt die Perspektive auf den Widerspruch gegen dieses Prinzip ausgerichtet: «Und wenn wir auch nicht die Katastrophe hindern, die sich vollzieht, so können wir doch mit dafür sorgen, dass den dämonischen Kräften, die darin walten, andere entgegentreten, dass

die Atmosphäre auch durch unser Wollen und Kämpfen gereinigt» werde (S. 36). Es ist hier nicht der Platz, näher auf Ragaz' Engagement für den Frieden einzugehen. Wir haben das an anderer Stelle bereits getan, und vor allem ist das im zweiten Band von Markus Mattmüllers Ragaz-Biografie ausführlich dargelegt. An dieser Stelle sei aber hingewiesen auf den Beitrag von Carlo Moos im Band «Kriegs- und Krisenzeit. Zürich während des Ersten Weltkriegs». Moos widmet sich ausführlich der Entwicklung der pazifistischen und antimilitaristischen Haltung von Ragaz, seinem Einsatz für den Völkerbund und gegen den Versailler Gewaltfrieden.

Zur Schweiz im Ersten Weltkrieg

Die Beiträge im oben erwähnten Sammelband «Kriegs- und Krisenzeit» vermitteln ein farbiges, wenn auch nicht abgerundetes Bild zur Geschichte Zürichs während des Ersten Weltkriegs, in dem die Aspekte der Kriegswirtschaft, der Ernährungslage ebenso wenig fehlen wie Blitzlichter aufs Alltagsleben, auf die Radikalisierung der Arbeiterbewegung und auf die innovative, provokative Kunstszene in der Emigration.

Systematischer behandelt der Historiker Robert Labhardt in seinem Buch «Krieg und Krise. Basel 1914–1918» die Entwicklungen jener Jahre aus Basler Optik, aus welcher der Krieg – zumindest in den ersten Monaten – in unmittelbarer Nähe im Elsass täglich zu hören und zu sehen war. Labhardt zeigt eindrücklich die Herausforderungen der Kriegswirtschaft der Kohlenversorgung, nicht nur in logistischer Hinsicht, sondern insbesondere auch in Bezug auf die Kriegsnothilfe, die es angesichts der Notlage städtischer Unterschichten in kürzester Zeit aufzubauen galt. Die soziale und politische Polarisierung wurde in Basel aber auch durch die kriegswirtschaftliche Ausweitung der Staatstätigkeit ebenso wenig verhindert wie in Zürich und in vielen Regionen der üb-

rigen Schweiz. Dies macht die Darstellung von Georg Kreis deutlich, der unter dem Titel «Insel der unsicheren Geborgenheit» die Schweiz in den Kriegsjahren behandelt. Gut lesbar, in (manchmal zu) knappen Kapiteln mit reicher Illustration verschafft Kreis einen kenntnisreichen Überblick und hebt den Inselmythos hervor, der bereits in jenen Jahren zu einem bestimmenden Element der Selbstwahrnehmung geworden ist – und nicht erst im Zweiten Weltkrieg.

Wie stark die Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs in der schweizerischen Historiografie und in der zeitgenössischen Geschichtspolitik durch die Linse des Zweiten Weltkriegs geformt worden ist, macht auch der von Konrad J. Kuhn und Béatrice Ziegler herausgegebene Sammelband «Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg» deutlich. ●

Literatur

- Erika Hebeisen, Peter Niederhäuser, Regula Schmid (Hg.), *Kriegs- und Krisenzeit, Zürich während des Ersten Weltkriegs*. Chronos, Zürich 2014.
- Jean-Noël Jeanneney, *La Grand Guerre, si loin, si proche. Reflexions sur un centenaire*, Seuil, Paris 2013.
- Georg Kreis, *Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918*, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2014.
- Konrad J. Kuhn, Béatrice Ziegler (Hg.), *Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen im Ersten Weltkrieg*, Verlag hier+jetzt, Baden 2014.
- Robert Labhardt, *Krieg und Krise. Basel 1914–1918*, Christoph Merian Verlag, Basel 2014.
- Jörn Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, C.H. Beck, München 2014.
- Markus Mattmüller, *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus*, EVZ-Verlag, Zürich 1968.
- Herfried Münkler, *Der Grosse Krieg. Die Welt 1914–1918*, Rowohlt Verlag, Berlin 2013.

Ruedi Brassel leitet das Sekretariat der SP Baselland, ist Landrat im Kanton Baselland und Gemeinderat in Pratteln. Als Historiker hat er zahlreiche Bücher und Aufsätze veröffentlicht, u.a. zusammen mit Willy Spieler und Stefan Howald: *Für die Freiheit des Wortes. Neue Wege durch ein Jahrhundert im Spiegel der Zeitschrift des religiösen Sozialismus*, Zürich 2009.

www.ruedibrassel.ch,
r.brassel@bluewin.ch